

Subst. M.

Karl Friedrich v. Steinmeg.

Ein Beitrag
zur Geschichte Kolbergs nach der Belagerung 1807.

Von

Gerhard Haenisch.



Karl Friedrich v. Steinmeh. *Nr. inv. 304*

Ein Beitrag
zur Geschichte Kolbergs nach der Belagerung 1807¹⁾.

Von
Gerhard Haenisch.

Nach Waldenfels' Heldentode am 14. Juni 1807 ernannte Gneisenau den Führer des 2. Pommerschen Reserve-Bataillons, Hauptmann v. Steinmeh, zum zweiten Kommandanten.

Karl Friedrich Franciscus v. Steinmeh war am 26. Oktober 1768 in Namslau als Sohn des Johann Werner v. Steinmeh, Oberstleutnants und Chefs eines Frei-Bataillons, und der Maria Magdalena, geb. v. Held, geboren²⁾. Sein Vater fiel im Bayerischen Erbfolgekriege; Friedrich der Große ordnete daher an, daß seine Söhne im Kadettenkorps erzogen werden sollten. Steinmeh gehörte diesem von 1781 bis 1787 an und kam wegen körperlicher Schwäche und Kleinheit erst 1787 zur Truppe, wo er zunächst bei der Grenadier-

¹⁾ An Literatur und archivalischen Quellen wurden hauptsächlich folgende benutzt: I. Literatur: 1. v. Bagensky, Geschichte des 9. Infanterie-Regiments, genannt Colberg'sches, Kolberg 1842, 2. Aufl. Berlin 1890. 2. Johann Gustav Dronjzen, York von Wartenburg, 3 Bde., Berlin 1851/52. 3. v. Horn, Lichtenstein, v. Hake, Geschichte des Leib-Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm III. (1. Brandenb.) Nr. 8, Berlin 1908. 4. Hermann Klaje, Joachim Nettelbeck, Kolberg 1927, wo im übrigen auch die sonstige einschlägige Literatur nebst den in Frage kommenden Archivalien verarbeitet und verzeichnet ist. Wir verweisen daher besonders auf die hier gebotene Quellen- und Literaturzusammenstellung. 5. Hermann Klaje, Waldenfels und seine Grenadiere, Kolberg 1907. 6. Joachim Nettelbeck. Eine Lebensbeschreibung, von ihm selbst aufgezeichnet. Hrsg. von J. E. Haken, 4. Aufl., Leipzig 1878. 7. v. Schmidt, Erinnerungen aus dem Leben des Generals Fr. K. v. Schmidt, Berlin 1909. 8. B. Poten, Artikel: K. Fr. v. Steinmeh, Allgem. Deutsche Biographie 36. Bd., Leipzig 1893, S. 6—10. — II. Archivalien: Berlin Geh. Staatsarchiv. a) Kolberger Belagerungsregistratur Rep. 14 I 49, 50, 51, aus Gneisenaus Nachlaß. Stettin Staatsarchiv. b) Rep. 38 b (Depositum der Stadt Kolberg) Nr. 78. Alles andere archivalische Material ist bereits in I, 4 verarbeitet worden. — Die Literatur und Archivalien sind im Text mit den entsprechenden Nummern bzw. den Buchstaben a und b zitiert.

²⁾ Freundliche Auskunft des Geh. Staatsarchivs in Berlin-Dahlem vom 3. Oktober 1934.

garde in Potsdam angestellt, dann aber noch im gleichen Jahre als Sekondeleutnant ins Füsilier-Bataillon v. Bork in Treuenbriegen versetzt wurde. Steinmez, der viel las, Musik und Malerei trieb, kam im Verlauf der Mobilmachungen 1790 an die böhmische Grenze, 1791 auch nach Pommern. Am 17. Februar 1791 vermählte er sich in Zinna mit einer Tochter des Generals v. Heinze³⁾.

Nachdem er den rheinischen Feldzug mitgemacht hatte, gehörte er zur Demarkationstruppe in Westfalen, arbeitete bis 1805 in der Landesvermessung, schrieb auch wissenschaftliche Arbeiten, bestand die Generalstabsprüfung, verzichtete aber aus Mangel an Geldmitteln auf die Einberufung. 1806 erhielt er eine Kompagnie im Kadettenkorps, verlor auch in dieser Zeit seine Frau⁴⁾. Nach der Schlacht von Jena und Auerstädt führte er die Kompagnie nach Ostpreußen, wo er Kommandeur eines der von Sneyenau aufgestellten Reserve-Bataillone wurde, trat hier wohl zuerst zu Sneyenau in nähere Beziehungen. Auch zum Könige kam er als Führer der Bedeckung des Hofes in Memel in ein engeres persönliches Verhältnis.

Ende April 1807 schiffte er sich mit seinem Bataillon nach Kolberg ein, worüber hier eine Schilderung folgen mag, die einen Einblick in die trotz des harten Kriegslebens empfindsame Zeit gewährt (1 S. 52):

„Vor der Einschiffung gingen Offiziere und Gemeine zum Abendmahl. Dann hielt der Kommandeur v. Steinmez eine feierliche Rede, das Bataillon stieg in die Böte und in Form einer Angriffsübung ruderte nun alles auf das Transportschiff los, von allen Seiten knallten die Schüsse, und als alles im Schiffe war, schwebte ein großer Adler eine Zeit lang über dem Schiffe und den Kriegern. Alles war in feierlich erregter Stimmung: das lebende Sinnbild preußischer Tapferkeit galt als gute Vorbedeutung, als Weissagung des zu erkämpfenden Waffenruhmes.“

Das 2. Pommersche Reserve-Bataillon langte am 26. 4. in Kolberg an, am 30. 4. kam es zuerst ins Gefecht und schlug sich gut.

³⁾ Nach Auskünften des Geh. Staatsarchivs in Berlin-Dahlem vom 3. und 5. Oktober 1934, für die an dieser Stelle gedankt sei, wurde Magdalene Dorothea von Bigny am 13. Februar 1776 in Elbing als natürliche Tochter des späteren Generals Madeleine Louros comte d'Heinze und eines Fräuleins Magdalene Fury de la Tour de Bigny geboren (beide Namen scheinen übrigens Phantasiennamen zu sein). Ihre Legitimation erfolgte am 18. November 1788 unter dem Namen „de Bigny“; gestorben ist sie am 24. Februar 1806 in Magdeburg.

⁴⁾ Vgl. Anm. 3.

Daß es auch weiterhin seinen Mann stand, zeigt am besten die Ernennung des Kommandeurs zum zweiten Kommandanten.

Über die Schlußzeit der Belagerung mag aus einem Briefe des Hauptmanns v. Roeder, Steinmeyer's Untergebenen, angeführt werden:

„Wir haben zwei Kommandanten, wie sie seit Jahrhunderten wohl nicht auf einem Fleck gewesen sind, joviel Talent, Entschlossenheit, Einsicht und Unveränderlichkeit vereinigen Gneisenau und Steinmeyer“ (3 S. 352).

Als Gneisenau am 9. August Kolberg verließ, blieb er erster Kommandant, an den dauernd die Berichte gingen, und der von Königsberg aus an vielen Stellen eingriff. Steinmeyer's Berichte sind in Form freundschaftlicher Briefe gehalten, aus deren Ton und Inhalt man auf ein Verhältnis großer persönlicher Wertschätzung schließen darf. Er zeigt sich als gewandter Brieffschreiber, der auch Rechtschreibung und Satzbau in einer damals nicht immer üblichen Weise beherrschte.

Die Schwierigkeiten wurden jedoch noch vergrößert, als Blücher seit Ende Juli sein Hauptquartier im Treptower Schlosse nahm⁵⁾.

Als Kommandierender General von Pommern und der Neumark machte er ebenfalls die Rechte des unmittelbaren Vorgesetzten geltend. Hier war das Verhältnis lange Zeit recht gespannt, sodaß Steinmeyer sich unsicher fühlte und öfters klagte, wie schwer ihm seine Tätigkeit durch diese doppelte Abhängigkeit gemacht werde. Hatte Gneisenau den neugierigen Fragen der Verwaltungsbehörden das stolze Wort entgegengehalten, daß in einer belagerten Festung mehr gefochten als geschrieben werden müsse (27. 5. 1807 an die Interims-Kriegs- und Domänenkammer), so begann jetzt die Zeit bürokratischer Verwaltung aufs neue. Jeder Groschen mußte erkämpft und mehrfach umgedreht werden, ehe eine Arbeit begonnen werden konnte.

Zu diesen formalen kamen die tatsächlichen Schwierigkeiten. Die Festung mußte wieder instandgesetzt und verteidigungsfähig gemacht werden. Preußen stand noch im Kriege mit England und Schweden, jederzeit konnte ein Angriff von der Seeseite erwartet werden. Auch den Franzosen war keineswegs zu trauen, Blücher erließ ganz bestimmte Befehle, wie man sich ihnen gegenüber verhalten müsse.

Beim Ausbau der Befestigungen tauchten bereits während der Belagerung erwogene Pläne wieder auf. In der Maikuhle wurde zunächst der Rand neu befestigt, während Steinmeyer vor allem auf Anlage eines widerstandsfähigen Brückenkopfes gedrungen hatte.

⁵⁾ Vgl. hierzu W. v. Unger, Blücher, 1. Bd., Berlin 1907, S. 333 ff.

Besonders wichtig war die Instandsetzung der Überschwemmung. Steinmeyer wollte, alte Erwägungen aufnehmend, einen Staudamm an der Einmündung des Holzgrabens, in Höhe der Morastfschanze, späteren Redoute Schill, ziehen lassen. So wäre die Überschwemmung ausgedehnter geworden und der Südrand der Maikuhle besser geschützt. Aus geldlichen Gründen wurde aber auch diesmal der Damm an der Salinenbrücke, im Zuge der heutigen Gradierstraße angelegt.

Im Osten mußte die vielumkämpfte Wolfsbergschanze wieder gegen den Feind gekehrt werden. Grund und Boden gehörten der Marienkirche, die Bürger, denen er verpachtet war, faßten die Arbeiten falsch auf, unter Nettelbecks Führung entwickelte sich die Tragikomödie, daß sie Hand anlegten, die Schanze geradezu abzutragen. Es wurde aber nach kurzer Zeit schon bemerkt, und man kann es dem Kommandanten kaum verdenken, daß er vom Magistrat Aufklärung forderte, die dieser in sehr demütigen Worten gab. Gerade dieser Schriftwechsel wurde vom Gouvernement in höflichster Form geführt, wie auch Sneyenau in einer Randbemerkung hervorhebt. Steinmeyer war weit entfernt, die Sache sehr ernst zu nehmen, wie er wiederholt an Sneyenau schreibt. Er hebt nur mit einer gewissen Bitterkeit hervor, daß ihm derartiger Kleinigkeiten wegen auch von seinen Vorgesetzten Mißtrauen entgegengebracht werde.

Ergaben sich schon hierbei Unstimmigkeiten mit der Bürgerschaft, so wirkten andere Vorkommnisse erst recht in diesem Sinne. Behörden und Private verlangten Rückzahlung des ihnen früher vom Gouvernement beschlagnahmten Geldes, obwohl in den Kassen gährende Leere war⁶⁾.

Das Einsetzen der Kontinentalsperre brachte Einmischung und Beaufsichtigung seitens der französischen Behörden, aus militärischen Gründen erlassene Verkaufsverbote weckten den Unwillen der Bevölkerung, z. T. auch Einspruch der Zivilbehörden.

Die Bürger suchten wieder ihre wirtschaftlichen Ziele zu verfolgen, nach Möglichkeit ihre Häuser aufzubauen, ihre Gärten und Wirtschaften einzurichten, die Acker und Wiesen neu zu bestellen. In diesen aber lagen die Schanzen und Gräben der Festung wie des Feindes.

Das Verhältnis zwischen Bürgern und Soldaten war schlecht. Die Besatzung, etwa ebenso zahlreich wie die Einwohnerschaft, be-

⁶⁾ Siehe hierzu auch W. Kanngießer, Die Beschaffung von Geldmitteln während der Belagerung Kolbergs im Jahre 1807, Monatsbl. der Gesellschaft f. pomm. Gesch. u. Altertumskunde 13. Jahrg. (1899) S. 72—79 und 82—86.

stand aus lauter Erwachsenen, sodaß das Verhältnis noch ungünstiger wird. Dazu mußten die Einwohner der Vorstädte, der zerstossenen und abgebrannten Häuser ebenfalls untergebracht werden. Kasernen gab es nicht, so war der Soldat bei den Quartierwirten nicht beliebt, immer wieder beklagen sich die Offiziere, daß ihre Mannschaften ebenso wie sie selbst wenig freundlich empfangen und schlecht untergebracht würden. So konnte der spätere General v. Schmidt sagen, daß Kolberg als die übelste Garnison berüchtigt gewesen sei (7 S. 113). Hinsichtlich der Einzelheiten der Einquartierungsfrage kann ich auf Klaje verweisen (4 S. 151).

Immer wieder war die Garnison vermindert worden, indem mehrere Bataillone in Landquartiere gelegt wurden. Da der Wachtdienst und die Befestigungsarbeiten mit der stark verminderten Garnison auf die Dauer nicht durchführbar waren, die Bürger aber sich dazu nicht heranziehen lassen wollten, so mußten die Truppen wenigstens zeitweise wieder verstärkt werden.

Während die Soldaten der alten Garnisonbataillone z. T. ein bürgerliches Handwerk trieben, um sich und ihre Familien zu unterhalten, fehlte es an vernünftiger Beschäftigung für die Offiziere, die nicht mehr genügend vom Dienst in Anspruch genommen wurden. Man saß daher zusammen, meist nicht bei leeren Gläsern, ein Wort gab das andere, es kam zu Streitigkeiten, sowohl mit der Bürgerschaft, wie innerhalb des Offizierkorps. Die üblichen Fehler solcher Zeiten kamen hinzu, es wurde wieder „Kleiderluxus“ getrieben, damals spielte besonders die „russische Mützenform“ eine Rolle, die Kommandeure hatten nicht den nötigen Einfluß, vielleicht nicht einmal den Willen, dagegen anzugehen. Schlimmer waren üble Wechselreitereien, ja sogar ausgesprochene Unredlichkeiten.

Steinmeyer hatte einen schweren Stand. Es war ihm nicht leicht, gegen Männer vorzugehen, die eben noch tapfer gefochten und dem Tode ins Auge geblickt hatten, dazu warnte Blücher, er solle nicht durch übermäßige Härte das Ansehen des Offizierkorps schädigen. Der König wieder war unzufrieden, daß derartige Dinge vorkommen konnten. Bedenkt man, daß sogar Hauptleute in Arrest geschickt werden mußten, weil sie es an der nötigen Disziplin fehlen ließen, so wird man die Schwierigkeiten in der Stellung des kaum vierzigjährigen Majors noch deutlicher erkennen. Verbittert schreibt er, daß aus den Kolberger Vorkommnissen viel mehr gemacht werde als aus weit schlimmeren in Treptow, und daß es sich vielfach nicht um zur Garnison gehörige Offiziere handle. (In Treptow war z. B. ein Wirt an Folgen von Mißhandlungen gestorben.)

Steinmez gab sich möglichste Mühe, die persönlichen Schwierigkeiten zu mildern, indem er z. B. eine gesellschaftliche Vereinigung, die sogen. Harmonie, gründete. Selbst auf diesem Boden sollte es an Streit nicht fehlen. Die Waldensels-Offiziere schlossen einen besonderen Kameradschaftsbund, um Zwistigkeiten in den eignen Reihen zu verhindern. Leider kam gerade dadurch ein Streit mit anderen Offizieren zustande, der nicht leicht aus der Welt geschafft werden konnte.

Der ärgste Widersacher war Nettelbeck. Man muß dessen Briefe an Gneisenau lesen, um einen Eindruck von seinem Haß zu gewinnen, wie von der Arglist, mit der er seine Minen zu legen versuchte. „Solange der Major v. Steinmez hier ist, darf man auf keine Ruhe und Eintracht hoffen“. Er spricht von dem „unter einer absonderlichen Art von Höflichkeit versteckten herrischen Wesen“. Indem er von einer durchaus falschen Auffassung ausgeht: „Der Bürger will nichts mehr vom martialischen Zwange wissen, er will nur durch die bürgerlichen Gesetze beherrscht sein“, hat er keinerlei Verständnis für die sachlichen Schwierigkeiten, führt sie vielmehr nur auf den Kommandanten zurück.

Nettelbecks Erinnerungen, deren vielfache Unzuverlässigkeit erwiesen ist, haben aus dem Durchschnittsmenschen Lucadou das Zerrbild eines vertrottelten, dabei feigen Mannes gemacht, alle Gegenäußerungen haben das öffentliche Urteil nicht geändert. Wäre Steinmez nur der Kommandant von Kolberg gewesen, so würde sein Bild vielleicht ähnlich, wenn auch nach anderer Richtung verzerrt fortleben. Nun ist zuzugeben, daß Nettelbeck nicht allein steht; auch der erwähnte General v. Schmidt nennt Steinmez ein „kleines über-sichtiges Männchen, das vor Hoffart und Dünkel immer wie ein gespannter Hahn daherschritt“.

Aus solchen zeitgenössischen Urteilen erklärt es sich, wenn Klaje ihn hochfahrend und unzugänglich — härbeißig wie immer — nennt und sagt, daß er „die Bürgerschaft wie ein gereizter Vorgesetzter“ behandelt habe (4 S. 146, 147, 150).

Ich wies oben schon darauf hin, daß beim Schriftwechsel über den Wolfsberg, wo Steinmez wahrlich allen Grund hatte, scharf zu werden, größte Höflichkeit von ihm beobachtet wird. Als ihm ein Bürger Ziemke erzählt, Nettelbeck habe zur Zeit der großen Retirade öffentlich erklärt: wer wird sich seine Häuser zu Schanden schießen lassen? und er sei bereit gewesen, die Feinde gutwillig aufzunehmen, wenn's von ihm abgehungen hätte, da äußert Steinmez Zweifel an der Darstellung, obwohl gerade damals Nettelbeck den

schwersten Zusammenstoß mit ihm hatte. (Mir persönlich ist diese Darstellung, die ich hier den Berichten an Gneisenau entnehme, bereits seit meiner Jugend aus mündlicher Überlieferung von Leuten bekannt, die jene Zeit miterlebt hatten.)

Weitverbreitet in der Bürgerschaft war die Ansicht, daß sie wenigstens zum großen Teile sich die Erhaltung der Festung zuschreiben könne. Auf der andern Seite glaubten die Offiziere und Mannschaften von sich dasselbe, sie nährten darüber hinaus gegenüber all dem Schmähhlichen, was die preußische Armee getan und erlitten hatte, ein überaus starkes Selbstbewußtsein.

So war es kein Wunder, wenn es zum Zusammenstoß kam, und zwar ging dieser von Nettelbeck aus, der natürlich alle Verdienste der Bürgerschaft stark auf sich bezog und daraus auch im Einzelnen kein Hehl machte. Ich verweise auf Klajes Darstellung (4 S. 156 f.), in welcher Weise Nettelbeck gegen mehrere Offiziere offenbar falsche Vorwürfe erhob und diese auch in einer Sitzung aufrecht erhielt (Bericht Steinmeh' vom 13. 2. 1808 — a 51 I Bl. 94 —).

Die Briefe an Gneisenau gehen über das Tägliche oft hinaus. Mit heißem Herzen begleitet Steinmeh die Kämpfe, die jener um die Neugliederung des Heeres auszusechten hat; er zittert, daß Gneisenau seinen Posten verliert oder aufgibt. Er entwirft ein Bild des Volkes in Waffen, das in mancher Hinsicht an unsre Zeit erinnert: In jedem Orte sollen die Männer von Offizieren und Unteroffizieren ausgebildet werden, so soll eine unsichtbare Armee entstehen, der weiße Bauernkittel soll als Uniform dienen, nur eine Kokarde den Soldaten kenntlich machen.

Nur solange er das Vertrauen der Vorgesetzten und des Königs genießt, will Steinmeh dienen, nicht durch Handeln wider bessere Einsicht seine Stelle halten.

Die Wichtigkeit der Kolberger Kommandantenstelle bezeugt die Geschichte des Leibregiments; die gesamte auswärtige Korrespondenz des Staates mußte durch ihn vermittelt werden. Auch die Person des Nachfolgers, Oberstleutnant v. Horn, spricht dafür (3 S. 99).

Die in jovieler Beziehung harte Zeit in Kolberg ging für Steinmeh glücklich aus. Bald nach der Belagerung war er Major geworden, sein Offizierkorps schlug ihn zum Verdienstorden (Pour le mérite) vor. Bei der Neugliederung der Kolberger Truppen wurde er Bataillonskommandeur im Leibregiment, nachdem die vom Könige angeordnete Untersuchung über die verschiedenen Zwistigkeiten im wesentlichen zu seinen Gunsten ausgefallen war.

Im Jahre 1810 wurde er Kommandeur des Kolbergischen Regiments; der General v. Schmidt sagt jetzt über ihn (7 S. 116, 117): „Er war ein sehr tüchtiger Offizier, besaß viele Kenntnisse und ließ sich das Beste des Regiments mit allem Eifer angelegen sein“. Auch aus einer persönlichen Notlage half er Schmidt heraus. Zunächst hatte er den Küstenschutz, 1812 war er beim Yorckschen Korps in Kurland, 1813 hatte er in diesem eine Brigade. Er focht bei Wittenberg und Halle, bei Gr. Görtschen und Colditz mit Auszeichnung; an der Ragbach zwang er mit seiner Grenadierbrigade das in vollem Rückzuge befindliche Korps Langeron zum Stehen. Er stürmte bei Wartenburg mit und gab bei Mückern dem Feinde den letzten Stoß, wurde hier auch verwundet.

Im Jahre 1814 stellte er die Landwehr in dem ihm wohlbekannten Lande zwischen Rhein und Weser auf, 1815 kämpfte er rühmlich bei Ligny und Belle Alliance, bei Issy bestand er das letzte Gefecht des Krieges und „feuerte die letzte Kanone ab“.

Steinmeyer erhielt zahlreiche Auszeichnungen, der König schenkte ihm ein Gut in Schlesien. Aus Gesundheitsgründen nahm er bald den Abschied als Generalleutnant und starb am 11. 3. 1837.

Was die Leistungen anbetrifft, braucht Steinmeyer den Vergleich mit keinem der in zweiter Linie stehenden Männer der Befreiungskriege zu scheuen.

Gneisenau sagt von ihm: Das Bürgerrecht von Kolberg hat er sich durch seine ausdauernde Hilfe bei der Verteidigung erworben.

Yorck selbst lobt ihn: bei Wartenburg habe er den schwersten Posten mit der ihm eigenen Kaltblütigkeit behauptet.

Und sein Wesen? Wir kennen die absprechenden Urteile. Von anderer Seite wird gerade seine Umgänglichkeit, seine gleichmäßige Liebenswürdigkeit im Verkehr mit jedermann hervorgehoben. Da Menschen selten vollkommen sind, so mag beides seine Richtigkeit haben. Die von hohem Pflichtbewußtsein und feiner Bildung getragene in sich ausgeglichene Persönlichkeit unterliegt der Neigung zu Hektigkeit und Schroffheit, wo sie auf unberechtigten Widerstand zu stoßen glaubt. In Kolberg war dies oft der Fall, ich glaube erwiesen zu haben, daß die Schuld an diesen Zusammenstößen jedenfalls nicht bei Steinmeyer lag, sondern an seiner vielfach gebundenen Stellung und den schwierigen Verhältnissen, vor allem an der Gegnerschaft Nettelbecks, der sich wohl einem Gneisenau beugte, aber allen andern gegenüber sein übermäßiges Selbstgefühl hervorkehrte.

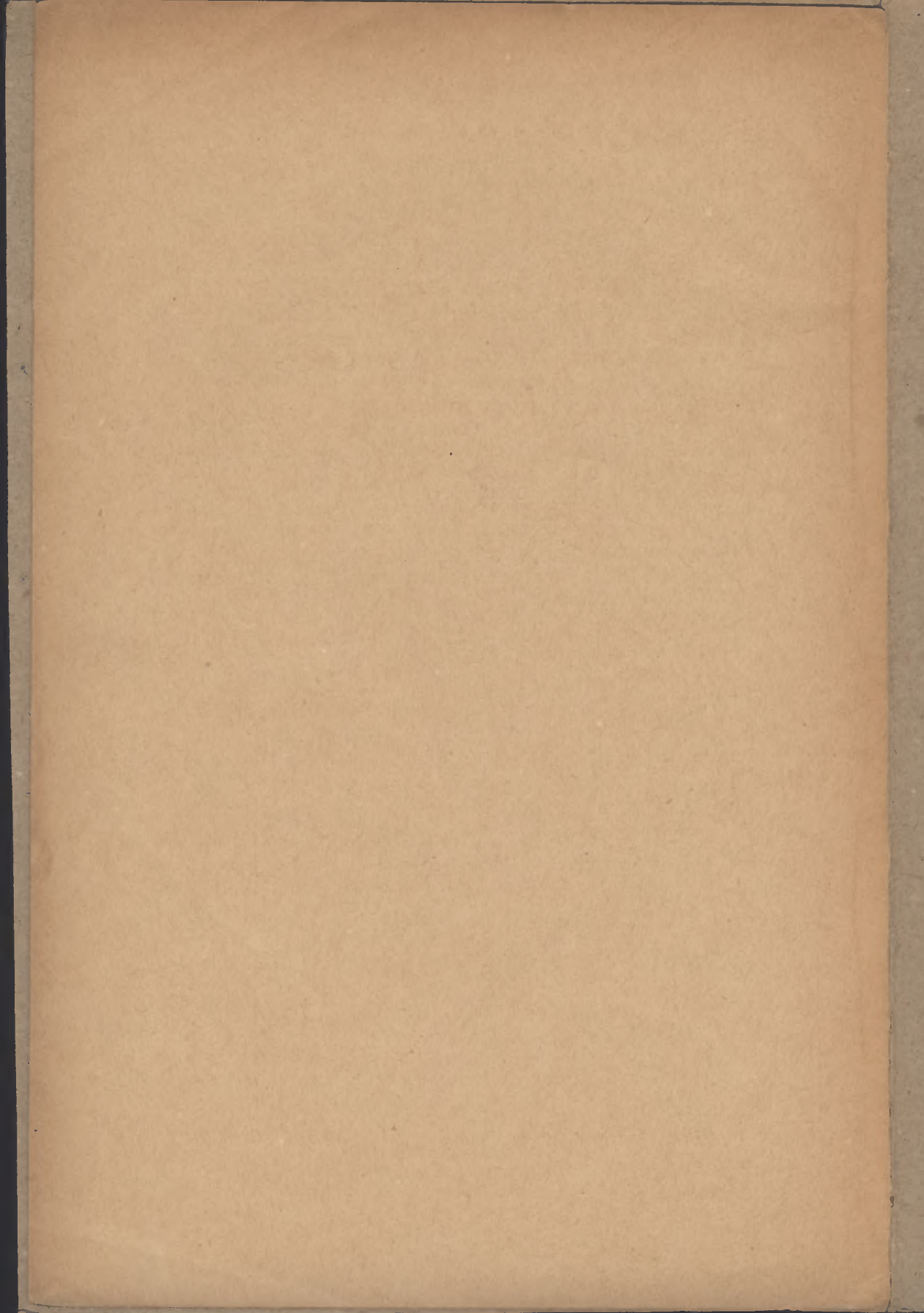
Zum Schluß Worte aus einem Briefe an Gneisenau vom 15. 9. 1815:

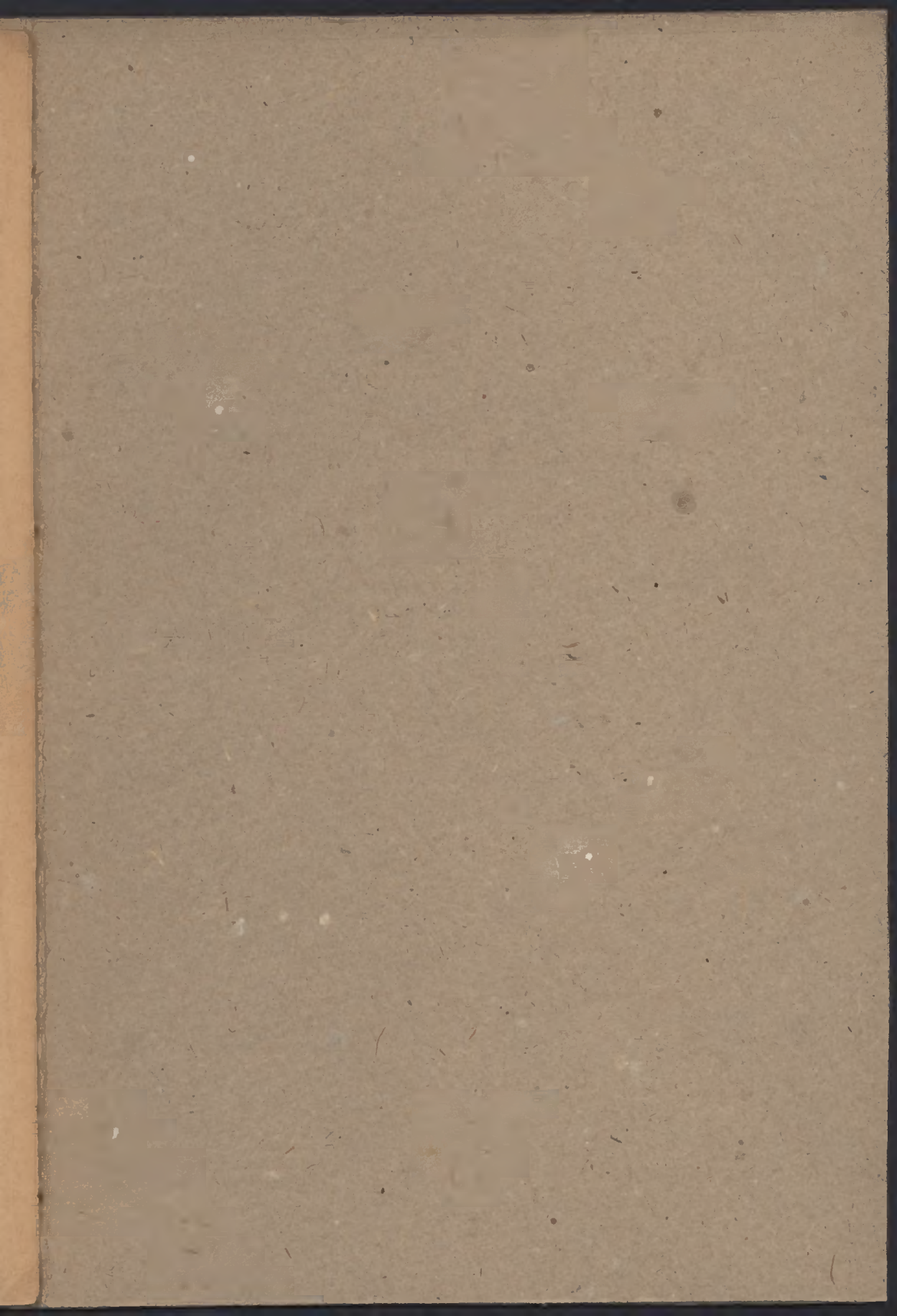
„Ernstlich möchte ich jetzt einen Bund entstehen sehen, der der preußisch-deutsche hieße, denn ohne den war alles Streben und Treiben nicht des Mühens wert; wie sollen wir zur Ruhe kommen, und Freiheit behalten, zu denken und zu tun, wenn in Deutschland nicht Sicherheit und eine kräftige Einheit durch Preußen ist“⁷⁾.

So verstehen wir Droysens Ausspruch: „In Steinmeyer war etwas von Gneisenaus Art; hell, geistvoll, von lauterster Reinheit, voll Begeisterung und Kühnheit verstand er es vor allem, den mehr als nur soldatischen Geist dieses Krieges auch in den Truppen wachzuhalten, wo das oft erdrückende Übermaß der Mühseligkeiten nur noch der Disziplin eine Stelle zu lassen drohte“⁸⁾.

⁷⁾ Dieser Brief ist abgedruckt bei G. H. Perz, Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau, 4. Bd. (bearb. von Hans Delbrück), Berlin 1880, S. 631.

⁸⁾ Ein kleines Ölgemälde, Steinmeyer darstellend, ist mir freundlicherweise neben Aufzeichnungen über sein Leben von Herrn Oberleutnant a. D. v. Steinmeyer in Bad Sachsa zur Verfügung gestellt worden, dem ich dafür den ergebensten Dank ausspreche. Ein im Offizierkasino des Kolbergischen Grenadier-Regiments Nr. 9 befindliches Bild ist im Format etwas größer, offenbar aber eine Kopie des erstgenannten.





BIBLIOTEKA
W. ARCHIWUM
PAŃSTWOWEGO
w Koszalinie

304